

Experte für Sportverletzungen im Interview

5+ So arbeitet der Kniespezialist, dem die Profis vertrauen

Christian Fink gilt als einer der besten Sporttraumatologen der Welt, er hat Lindsey Vonn, Leroy Sané und Joshua Kimmich operiert. Hier spricht er über neue Ansätze der Behandlung.

Ein Interview von **Markus Sutura**

13.12.2020, 15.05 Uhr



Bayerns Nationalspieler Joshua Kimmich (Mitte) zog sich Anfang November eine Verletzung am Außenmeniskus zu und wurde von Christian Fink operiert. Foto: Martin Melssner / dpa

Nach Stars aus dem Wintersport wie Felix Neureuther oder Lindsey Vonn gehören inzwischen viele Fußballprofis zu Christian Finks Patienten. Die Bayern-Spieler Leroy Sané, Corentin Tolisso, Lucas Hernández oder Niklas Süle vertrauten ihm. Zuletzt operierte er Joshua Kimmich und die Nationalspielerin des Jahres Giulia Gwinn. Fink führt pro Jahr rund 350 Eingriffe in seiner Praxis in Innsbruck durch, nahezu alle davon am Knie.

SPIEGEL: Herr Fink, vor etwa einem Monat haben sie Joshua Kimmich am Außenmeniskus operiert. Würden Sie ihn allein an seinem Knie wiedererkennen?

Fink: Ja, das würde ich schon sagen. Ich präge mir Verletzungsbilder stark ein, oft besser und länger als Namen. Bei Joshua Kimmich wüsste ich jetzt noch ganz genau, wie es ausgesehen hat.

SPIEGEL: In den vergangenen Jahren lagen Spieler mit einem Transferwert von Hunderten Millionen Euro auf Ihrem OP-Tisch. Spüren Sie bei berühmten Profisportlern einen besonderen Druck?

Fink: Das macht mich im Vorfeld schon manchmal nervös, weil ich weiß, was dranhängt. Bei der Operation an sich blende ich das aber aus. Da darf ich keinen Unterschied machen, ob da ein hoch dotierter Profi oder ein junger Knabe liegt. Und das will zwar keiner hören, aber es kann immer zu Komplikationen kommen.

Zur Person



Foto: Christian Brechels

Prof. Dr. med. Christian Fink, 54, ist Mitbegründer der Innsbrucker Wahlarztpraxis und einer der führenden Fachärzte für Unfallchirurgie

und Sporttraumatologie sowie für Orthopädie und Traumatologie. Als international anerkannter Kniespezialist behandelt er Spitzensportler aus aller Welt. Das Kniegelenk ist auch Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.

SPIEGEL: Nachdem sich Leroy Sané einen Kreuzbandriss zugezogen hatte, flog er zu Ihnen. Auch der Teamarzt seines damaligen Vereins Manchester City war mit im OP-Saal. Stört Sie das?

Fink: Gerade im Spitzensport ist es gang und gäbe, dass Teamärzte oder Physiotherapeuten im Operationssaal dabei sind. Davon muss ich ausgehen. Viele der Teamärzte sind selbst oft nicht operativ tätig. Gerade für die Nachbehandlung ist es aber wichtig, dass sie genau wissen, was gemacht wurde. Für den Sportler kann es auch mental sehr wichtig sein, seine Vertrauensperson dabeizuhaben.

SPIEGEL: Fußballer kehren nach einem Kreuzbandriss deutlich schneller in den Spielbetrieb zurück als noch vor einigen Jahren. Ist Kritik an dieser Entwicklung gerechtfertigt?

Fink: Der Druck zurückzukehren, der auf Fußballprofis oder Skifahrern lastet, nimmt zu. Beim Kreuzband ist aber ein bisschen Vernunft eingeekehrt, weil eine zu frühe Rückkehr auch mit Komplikationen verbunden sein kann. Es wird zwar immer vom Kreuzband gesprochen, aber sehr häufig sind es Zusatzverletzungen, etwa ein Meniskus, der genäht werden muss, oder Bandverletzungen, die für die Dauer entscheidend sind. Aber ganz klar ist auch: Im Spitzensport kämpft man

immer gegen die Zeit.

Mehr zum Thema

Verletzter Bayern-Profi Kimmich: Der Störfall

Von Florian Kinast und Peter Ahrens



S+ Sportverletzungen: Dieses verfluchte Band im Knie Von Markus Sutera



Fußballnationalspielerin: Doch ein Kreuzbandriss - Gwinn fällt monatelang aus



SPIEGEL: Sie stehen im Konflikt zwischen dem Wohl des Sportlers und den Interessen des Vereins. Haben Sie das Gefühl, dass nach der Operation noch auf Ihr Wort gehört wird?

Fink: Im Idealfall werde ich eingebunden, aber die Entscheidung über die Rückkehr wird auch von Leuten mitgetragen, die den Sportler täglich sehen. Trainer oder Physiotherapeuten zum Beispiel. Dabei ist es immer die gemeinsame Suche nach dem besten Kompromiss und eine Risikoabwägung. Denn Spitzensport hat mit Gesundheitssport nichts zu tun – und eine Rückkehr in den Wettkampf ist nicht immer gleich eine schmerzfreie oder risikofreie Rückkehr.

SPIEGEL: Wieso kehren Sportler zurück, obwohl sie noch Schmerzen haben?

Fink: Es gibt seltene sportliche Großereignisse wie Olympische Spiele oder eine Weltmeisterschaft, die das beeinflussen. Und es ist ein Unterschied, ob ein Sportler 36 Jahre alt ist und es seine letzte Chance ist, dabei zu sein. Da kann man in Absprache mit dem Sportler mehr Risiko eingehen als bei einem 20-Jährigen oder gar einem 12-Jährigen. Da wären Kompromisse fehl am Platz, aber jeder, der mit Spitzensport zu tun hat, muss Kompromisse machen. Für dieses Spiel oder Rennen wird dann ein Schmerzmittel genommen, weil es für den Sportler das wichtigste ist und wir keine vollständige Heilung hinbekommen. Das muss man als Arzt auch verstehen und diskutieren. Aber das sollte nicht die Regel sein.

SPIEGEL: Sie sind gewissermaßen der Nachfolger des amerikanischen Kniechirurgen Richard Steadman, der ebenfalls viele Profis betreute. Der sagte einmal, dass er seine Operationstechnik über viele Jahre nicht verändert habe. Ist das noch zeitgemäß?

Fink: Wir haben insofern dazugelernt, dass wir nicht immer das Gleiche machen. Wir wissen über die Zusatzverletzungen rund ums Knie mehr und nehmen sie viel stärker wahr als noch vor ein paar Jahren. Und wir arbeiten sehr individuell heute, wir schauen viele Dinge an: wie groß der Athlet ist, was er für eine Sportart macht, ob er ein straffes oder lockeres Bindegewebe hat, wie seine Beinachse ist. Und dann überlegen wir, was für ein Sehnenstück wir nehmen, um das

Kreuzband zu ersetzen. Die Operation allein ist aber nur ein kleiner Teil des Erfolgs. Es braucht eine perfekte Reha, eine dauerhafte Betreuung.

»Eine Rückkehr ist nicht immer gleich eine schmerzfreie oder risikofreie.«

SPIEGEL: Immer mehr prominente Sportler kommen zu Ihnen. Wie bewerten Sie das?

Fink: Es ist natürlich ein Privileg und eine Wertschätzung für die Arbeit vieler Jahre, das freut mich. Ich verschiebe aber niemals Termine eines anderen Patienten für einen Profisportler, weil mir klar ist, dass ich dieses Privileg nicht auf Dauer gepachtet habe. Das ist ein Geschäft, das kann man genießen, aber oft wird die Qualität meiner Arbeit von Leuten beurteilt, die nicht aus der Medizin kommen. Das können Trainer oder Verbandspräsidenten sein – und wenn das nicht deren Vorstellung entspricht, kann es schnell wieder vorbei sein.

SPIEGEL: Sie sind dem Kreuzband seit mehr als 30 Jahren verbunden, haben Ihre Dissertation darüber geschrieben, forschen, lehren, halten Vorträge. Streben Sie nach Perfektion?

Fink: Das kann man schon sagen. Die Patienten denken oft, das sei eine Operation von vielen. Ich mache bestimmte

Operationen zwar sehr häufig, aber ich darf sie nie als Routine sehen. Und ich halte es für wichtig, sich selbst immer wieder zu evaluieren. Ich notiere immer, was gut und was nicht so gut war, dadurch bekommt jede Operation eine Note.

SPIEGEL: Welchen Notendurchschnitt haben Sie?

Fink: Also eine 1,0 ist es nicht. Und es gibt leider keine 100 Prozent in der Medizin, manch eine Verletzung lässt sich einfach nicht perfekt reparieren, auch wenn man sich noch so anstrengt. **S**

Mehr lesen über

[Knie](#)[Joshua Kimmich](#)[Chirurgie](#)[Leroy Sané](#)[Bayern München](#)